Sensationelle megalithische Nekropole bei Würzburg gefunden!

Berichte von einer Exkursion

Megalithische Nekropole bei Würzburg

Bericht von Gernot L. Geise:

Am Montag, dem 25. Juni, trafen wir uns zu einer internen Begehung bei Würzburg. Walter Haug - den Lesern bekannt durch seine megalithischen Entdeckungen im Kraichgau - hatte auf Landkarten einige Gelände entdeckt, die allem Augenschein nach in seine Theorie einer frühen Hochzivilisation passten und wollte vor Ort die Gegebenheiten überprüfen.

Teilnehmer der Exkursion waren neben Walter Haug und mir die EFODON-Mitglieder Liese Knorr aus Westhausen und der Sachbuch-Autor Uwe Topper aus Berlin, sowie Andreas Ferch aus Bruchköbel. Wir trafen uns mit einer halbstündigen Verspätung auf einem Parkplatz in Würzburg, der wegen der typisch bayerischen irreführenden Beschilderung zunächst von keinem Teilnehmer gefunden wurde.

Haugs Programm sah vor, die im Süden von Würzburg bei der kleinen Ortschaft Randersacker gelegenen Geländeformationen „Sonnenstuhl“ und „Marsberg“ zu begehen, und als zweiten Teil nach der Begehung zurück nach Würzburg zu fahren, um im Würzburger Dom nach alten Grabplatten Ausschau zu halten, auf denen

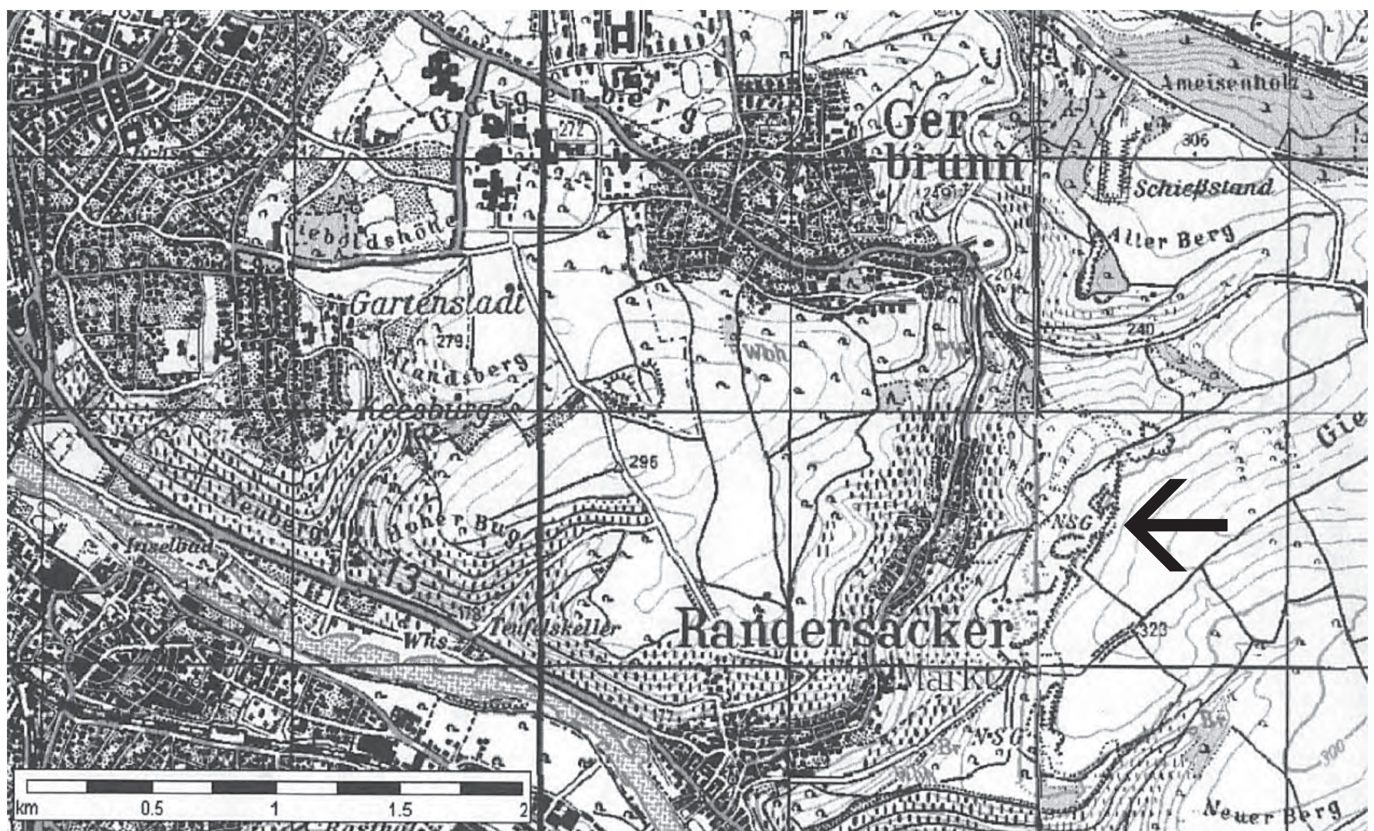


Reste einer ehemaligen Grabanlage? Andreas Ferch neben bearbeiteten Steinblöcken auf dem „Marsberg“ bei Würzburg-Randersacker (Foto: Geise)

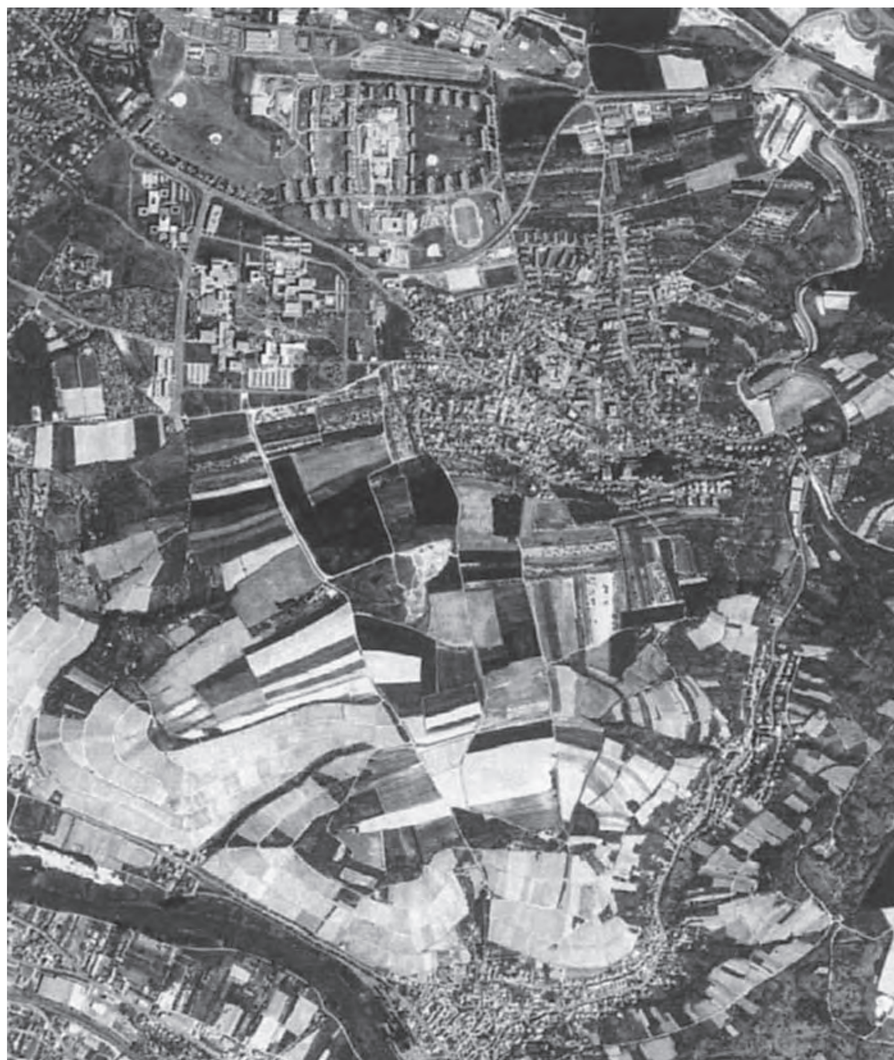
eventuell die Jahreszahlen falsch angegeben waren.

Der „Sonnenstuhl“ bei Gerbrunn

In brütender Hitze machten wir uns auf den Weg, zunächst zum „Sonnenstuhl“, zu dem man von der nördlich von Randersacker gelegenen Ortschaft Gerbrunn gelangte. Doch er entpuppte sich als Flop. Das Gelände war weiträumig einsehbar und bestand aus einem größeren Hügel, der auf seiner Oberseite mit großem Baugerät planiert wurde. Die Baumaßnahmen waren noch im Gange. Sollten hier wirklich Spuren einer Vorzivilisation gewesen sein, waren sie inzwischen gründlich zerstört worden. Uwe Topper fand zwar recht große rechteckige Steinblöcke, die jedoch durch die Baumaschinen zusammengescho-



Megalithische Nekropole bei Würzburg



Luftbildaufnahme von Randersacker (unterer Rand, Bildmitte). Der Stadtrand von Würzburg ist links oben zu sehen. Der „Marsberg“ befindet sich am rechten Bildrand im unteren Viertel (GLG-Archiv)



Schon das Luftbild des „Marsberges“ zeigt merkwürdige Bodenstrukturen (GLG-Archiv)

An den Berghängen beiderseits von Randersacker wird Wein angebaut. Und durch diese Weinberge kletterten wir den steilen Berg hinauf. Auf der östlichen Seite des Berges wollten wir den oder die (ehemaligen) Steinbrüche in Augenschein nehmen, und nach der Karte sollten sie nur etwa einen Kilometer von der Straße entfernt liegen.

Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass ich, wenn ich hier von „Gräbern“ rede, nur nach dem Augenschein beschreibe. Solange nichts definitiv ergraben und nachgewiesen ist, handelt es sich dabei um eine Hypothese.

ben worden waren und aus denen sich kaum noch etwas rekonstruieren lassen würde.

Auf zum „Marsberg“

Also fuhren wir zurück nach Randersacker, da es (auf der 25.000er Karte von Walter Haug) nur wenige Kilometer von Gerbrunn entfernt liegt. Die kleine Ortschaft Randersacker liegt in einem Taleinschnitt entlang der Straße zur Ortschaft Gerbrunn. Die östliche Seite war für uns relevant, denn in dieser Richtung sollten - nach der Karte - ehemalige Steinbrüche vorhanden sein. Dies ist der „Marsberg“, und der Name allein sagt bereits aus, dass eine Verbindung zu dem Kriegsgott Mars besteht. Diese Bezeichnung wurde jedoch möglicherweise erst später gewählt, als man nicht mehr wusste, wer die dortigen „heidnischen“ Megalithanlagen errichtet hat und so auf den Kriegsgott Mars verfallen ist.



Ein Dolmen am Hang: die seitlichen Stützsteine stehen noch, die Deckplatte ist halb weggerutscht (Foto: Geise)



Ein weiteres Steingrab, bei dem ein Hohlraum noch erkennbar ist (Foto: Geise)

Auf der Kuppe des Berges, oberhalb des Weinanbaugebietes, beginnt ein Naturschutzgebiet. Hier waren tatsächlich deutliche Hinterlassenschaften von Abbautätigkeiten zu sehen: verrostete Stahlseile und Eisenstangen, eine einzelne verbogene Schiene einer Lorenbahn usw. lagen verstreut in den Gebüschen. Allerdings fanden wir keine typischen Steinbruch-Abraumhalden, und auch einen typischen Steinbruch fanden wir nicht, was mit der Unübersichtlichkeit des Geländes zusammenhängen mag, denn innerhalb von ein paar Stunden kann man unmöglich das ganze Areal untersuchen. Es wurde zur Steingewinnung also anscheinend nur herumliegendes Gestein fort geschafft. Erkennbar fanden wir auch in einigen der herumliegenden Steinblöcke Bohrlöcher, mit denen diese auseinander gesprengt worden sind. Der „Marsberg" selbst ist heute - wie schon gesagt - ein Naturschutzgebiet, und das ist gut so, denn sonst wären die steinernen Relikte, die wir fanden, wahrscheinlich schon alle zerstört worden, wie es auf dem „Sonnenstuhl" gerade geschieht.

Schon am Rande des Weges, den wir in der Mittagshitze keuchend auf der Kuppe des Berges erreichten, fielen uns große, rechteckig zugehauene Steinblöcke auf, die bis zu zwei Meter lang, einen Meter breit und einen halben Meter dick waren, und die scheinbar wahllos in der Landschaft lagen. Auf gut Glück kämpften wir uns dann durch das zum Teil recht dichte Unterholz in Richtung auf den angenommenen Steinbruch. Dann standen wir plötzlich vor der ersten Steinansammlung, bei der man sehen konnte, dass es sich hierbei um einen ehemals mit Steinblöcken überdachten niedrigen Gang gehandelt haben musste, der inzwischen zusammengestürzt war (wurde?). Der Rest eines Hohlraumes war gerade noch erkennbar. Eine solche Steinansammlung konnte selbstverständlich zufällig dort liegen, deshalb gingen wir einen schmalen Trampelpfad weiter in Richtung des angenommenen Steinbruchs. Eine Senke zwischen den Hügeln tat sich vor uns auf, die Talsohle lag etwa zehn Meter unter der Hügelkuppe, über die wir kamen, und auf der anderen Seite am Hang stand, halb von großen Büschen verborgen – ein Dolmen! Er war recht gut erhalten und bestand aus den seitlichen Tragsteinen und dem dazu gehörigen Deckstein. Dolmen (frz. „Steintisch") sind die vorgeschichtlichen Grabformen der Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit. Jetzt wurde es interessant, denn das war ein



Ein Dolmen-ähnliches Steingrab, allerdings zusammengefallen (Foto: Geise)



Uwe Topper bei einer weiteren Steinansammlung, die ein Steingrab sein könnte (Foto: Geise)

Megalithische Nekropole bei Würzburg



Der Zugang zu dem gefundenen „Ganggrab“ auf dem „Marsberg“ (Foto: Geise)

verlegten Decksteinen zeigte zwischen den einzelnen Querriegeln kaum einen Zentimeter Zwischenraum. Das ist ein Zeichen dafür, dass dieser Gang nicht etwa in einen Hügel hinein gebaut worden ist, sondern dass zuerst der Gang angelegt wurde, dieser dann mit den Decksteinen belegt und anschließend alles mit Erdreich aufgeschüttet worden ist, so dass der Hügel entstand. Der Boden war teilweise mit Geröll bedeckt und nur annähernd eben. Nach etwa dreizehn Metern beschrieb der Gang einen rechtwinkligen Knick und setzte sich dann fort, wobei sich nach etwa drei Metern eine etwa zwanzig Zentimeter tiefe Stufe befand, in die ich in der Dunkelheit stolperte. Gleichzeitig



Im Gang des Megalithgrabes: gut erkennbar sind die Bauweise und die Tragsteine der Deckenkonstruktion (Foto: Geise)

eindeutiger Hinweis darauf, dass hier mehr zu finden ist als nur „zufällig“ herum liegende große Steine. Steinaufhäufungen waren jetzt mehrfach zu sehen, wobei es natürlich nicht sicher ist, in wieweit die hier vormals bestandenen Anlagen durch den Steinabbau zerstört worden sind.

Die Steine hatten jeweils Ausmaße bis zu drei Metern und Dicken bis zu einem halben Meter. Sie waren grob bearbeitet und in rechteckige Formen gebracht worden, was anhand der Bearbeitungsspuren erkennbar war.

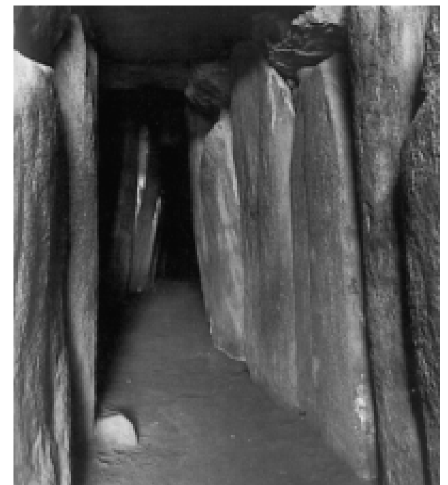
Ein megalithisches Ganggrab

Ich ging den Taleinschnitt entlang und stand dann unvermittelt vor einem Eingang in einen der Hügel. Zunächst dachte ich, dass es sich hier um eine Art Unterstand der ehemaligen Abbau-Arbeiter oder um eine Art Vorratsraum handelte, denn die türartige Öffnung war sauber rechteckig und mit bearbeiteten Steinen eingefasst. Sie ähnelte einem Bergwerksstollen-Eingang. Im vorderen Teil des Ganges lagen alte Plastikfolien und Müll. Auf der rechten Seite des Zugangs war noch in halber Höhe ein verrostetes Scharnier eingelassen, was davon zeugt, dass dieser Eingang einmal verschlossen war, warum auch immer.

Neugierig ging ich hinein und befand mich in einem schmalen Gang (etwa einen Meter breit, 1,90 Meter hoch), der sich im Dunkel verlor. Da ich immer noch annahm, dass es sich hierbei um eine Art Unterstand handelte, tastete ich mich in den stockdunklen Gang hinein, durch das gelegentliche Aufflammen meines Feuerzeuges unterstützt. Jetzt rächte es sich, dass wir wegen der sommerlichen Hitze jeder nur einen Fotoapparat mitgenommen hatten. Wir hatten ja auch nur einen alten Steinbruch erwartet, den wir fotografieren wollten. Taschenlampen und andere Geräte befanden sich zwar im Kofferraum, doch unsere Autos standen kilometerweit entfernt.

Die Seitenwände des Ganges bestanden aus sauber verarbeiteten Steinen. Die Decke aus nebeneinander





Links: Blick durch den Gang zum Eingang (Foto: Geise). Zum Vergleich oben: Der (heute aufgeräumte) Gang des Ganggrabes von Newgrange (GLG-Archiv)



Die Knickecke. Der Gang dieser Anlage beschreibt hier einen rechtwinkligen Knick (Foto: Geise)



Etwa drei Meter hinter dem Gangknick eine weitere Stufe in der Decke, parallel dazu setzt sich der Boden etwa zwanzig Zentimeter tiefer fort (Foto: Geise)

nahm die Deckenhöhe ab. Die Wände und der mit Geröll bedeckte Boden waren ab hier nass und glitschig.

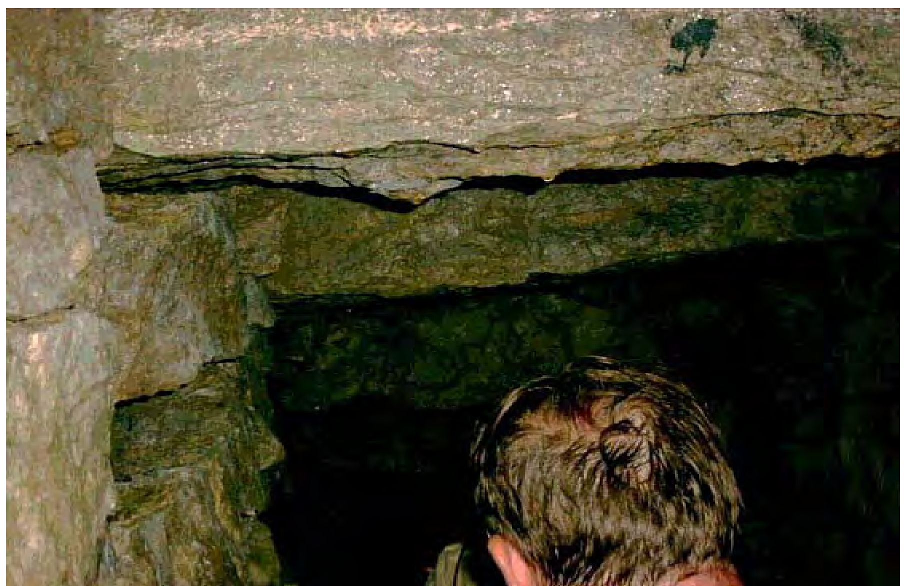
Ich tastete mich zunächst wieder hinaus, um den anderen Bescheid zu sagen, zumal ich mit der kleinen Feuerzeugflamme nicht viel sehen konnte. Gemeinsam drangen wir erneut in den Gang ein. Eine Kerze, die irgend jemand am Eingang vergessen hatte, half uns, wenigstens etwas zu erkennen (ich hatte sie nicht benutzt, weil ich immer noch an einen Unterstand glaubte). Der abknickende Gang konnte etwa weitere zehn Meter begangen werden, verengte sich dann jedoch zu einer Höhe von vielleicht vierzig Zentimetern, wobei auch die Gangbreite abnahm. Dort war ein Deckstein herunter gebrochen, der ein Weiterkommen verhinderte. Für wen oder was dieser Gang angelegt worden ist und wohin er führt, kann natürlich nur angenommen werden, solange keine weitergehenden Untersuchungen stattgefunden haben. Walter Haug meinte, er müsste zu einer Grabkammer führen, die wohl noch verschlossen sei.

Soweit wir feststellen konnten, war der Gang in bester Megalithart angelegt. Vergleiche mit dem englischen Ganggrab in Newgrange drängten sich uns auf. Augenscheinlich gehört der gefundene Gang zu einem Hügel mit den geschätzten Abmessungen von etwa dreißig Metern Länge und zwanzig Metern Breite, der sich etwa fünf Meter hoch über den Eingang erhebt. Es könnte sich also durchaus um einen alten Grabhügel bzw. ein Ganggrab (Cairn) handeln. Als Cairns bezeichnet man in Frankreich und auf den Britischen Inseln Megalithgräber, die von einem künstlich aufgeschichteten Hügel aus Steinen umgeben sind. Diese Beschreibung traf hier zu. Irgendwelche Inschriften oder Zeichen fanden wir leider nicht.

Wie wir erst im Nachhinein auf den Fotos sehen konnten, befinden sich überwiegend im Deckenbereich des abgeknickten hinteren Gangteiles merkwürdige längliche Objekte, die schätzungsweise um die fünf Zentimeter lang sein dürften. Ob es sich hierbei um eine Insektenart oder um Mini-Stalaktiten handelt - die Gangdecke war in diesem Bereich recht feucht -, bleibt noch zu klären.

Die ganze Anlage auf dem „Marsberg“ scheint wesentlich größer zu sein als zunächst angenommen. Im Gegensatz zu der noch sichtbaren planierten Bergkuppe des „Sonnenstuhls“ liegt hier Hügel an Hügel, wobei das ganze Gelände mehr oder weniger dicht bewachsen ist.

Wir bewegten uns dann quer durch das unwirtliche Gelände in Richtung



Die Deckenkonstruktion besteht aus behauenen Tragsteinen, die sauber aneinander gefügt sind, dass kaum ein Zentimeter Luft zwischen ihnen ist. Hier: etwa in Höhe der Deckenstufe (Foto: Geise)

Megalithische Nekropole bei Würzburg







Bilder links:
oben: Das Ende des Querganges wird durch einen herabgebrochenen Deckenstein verursacht (Foto: Geise)

Mitte: Das Ende des Querganges (Foto: Knorr)

Unten: Die Decke am Ende des Querganges. Man beachte die merkwürdigen länglichen Objekte an der Decke, die wir erst auf den Fotos entdeckten (Foto: Knorr)

Randersacker und stießen auf weitere megalithische Hinterlassenschaften, die meist zusammengebrochen waren. Bei einigen konnte man zwischen den Steinblöcken noch Hohlräume erkennen, wobei allerdings keine Zugangsmöglichkeiten bestanden.

Nach dem, was wir hier gesehen haben, schätze ich vorsichtig, dass mindestens zwanzig Großsteinansammlungen vorhanden sind, mit großer Wahrscheinlichkeit mehr. Hinzu kommen die zahllosen Hügel, bei denen es sich eventuell um Grabhügel handeln könnte. Einen weiteren Zugang zu einem anderen Hügel fanden wir in der kurzen Zeit nicht.

Im Vergleich zu dem, was ich bisher in Norddeutschland und in Frankreich an megalithischen Anlagen gesehen habe, scheint es sich hier um eine größere Megalith-Nekropole von Steingräbern und Grabhügeln zu handeln, obwohl es mir widerstrebt, solche Steinkonstruktionen gleich in die „Schublade Gräber“ zu schieben.

Die Fläche mit den Megalithanlagen erstreckt sich, nach dem Luftbild berechnet, über ein Gelände von etwa 0,2 Quadratkilometern. Im Unterschied zu den bekannten Megalithanlagen Norddeutschlands oder Frankreichs, bei denen meines Wissens nach ausnahmslos unbearbeitete oder nur grob bearbeitete Steinblöcke verwendet wurden, sind die hier verwendeten Blöcke zwar ebenfalls irgendwo herausgebrochen worden, jedoch hat man sie durch nachträgliche Bearbeitung in rechtwinklige Formen gebracht. Eine zeitliche Einordnung lässt sich natürlich nicht machen.

Geklärt müsste zunächst die Herkunft der Steinblöcke werden, denn wir sahen keinen Steinbruch, aus dem die Blöcke gebrochen sein könnten. Und irgendwie müssen diese tonnenschweren Felsblöcke ja auch transportiert worden sein. Sollten sie an Ort

Bilder rechts:
Oben: Gegen Ende des Querganges. Wie man erkennen kann, sind hier massive Steinblöcke verarbeitet worden. Auch hier am rechten Steinblock die merkwürdigen länglichen Objekte (Foto: Knorr).

Mitte: Ein weiteres Steingrab mit durch einen gigantischen Deckstein überdachten Hohlraum (Foto: Geise)

Unten: Blick in den Hohlraum eines weiteren Steingrabes (Foto: Geise)







und Stelle gebrochen worden sein - die Abbruchstellen sind heute vielleicht überwachsen - dann besteht immer noch das Problem, diese Blöcke kunstvoll aufeinander zu schichten. Heute könnte man das in dieser Größe nur noch mit Hilfe von Krananlagen bewerkstelligen, doch die „Megalithiker" beherrschten nachweislich die Kunst, auch schwerste Felsblöcke wie Kinderspielzeug zu bewegen.

Weiterhin wäre zu erforschen, zu welcher Kultur Megalithanlagen mit rechteckig behauenen Steinen gehören, und letztendlich besteht die eigentliche Sensation darin, so weit südlich solche Anlagen zu finden, denn nach schulwissenschaftlicher Lehrmeinung gilt Süddeutschland als „megalithfrei".

(c) 2001 Gernot L. Geise

■

Bericht von Walter Haug:

Eine völlig neue prähistorische Grabform wurde in Süddeutschland entdeckt, Monumente, die sich mühelos mit den Kolossalbauten anderer Hochkulturen, den Tumuli der Etrusker, den Stufenpyramiden der Ägypter, Sumerer und Maya in eine Reihe stellen lassen. Es sind die ersten nachweisbaren gemauerten Stein-Monumente unserer vorgeschichtlichen Ahnen, und anscheinend sind sie bis heute keinem aufgefallen. Als Forscher ist man erschüttert, mit welch konsequenter Ignoranz man von höchster Stelle die gänzlich unübersehbaren, im höchsten Maße überwältigenden Ruinen unserer versunkenen Hochkultur behandelt.

Der „Marsberg" bei Würzburg

Da diese Grabpyramiden hoch oben am Rand landschaftsbeherrschender Berge auf Felsstufen errichtet wurden, halten sie alle ahnungslo-

Megalithische Nekropole bei Würzburg



Ein Hohlraum unterhalb eines Steingrabes (Foto: Geise)



Zum Vergleich: Dolmen bei Deymanns Mühle (Wildeshausen). Der Unterschied ist augenscheinlich: hier wurden Natursteine verwendet, die nicht bearbeitet worden sind (Foto: Geise)

sen Betrachter schon seit Urzeiten für Steinbrüche mit enorm großen, alles ausfüllenden Abraumhalden. Wenn da nur nicht diese Portale, Gänge und Kammern wären, für die jeder schulwissenschaftliche Archäologe überhaupt nur eine Erklärung liefern kann: Es handelt sich um megalithische Grabdolmen. In Frankreich datiert man diese bis zu 8000 Jahre zurück!

Bisher hielt man die Megalithkultur auf die Randzonen Europas beschränkt und glaubte, sie wären von seefahrenden Völkern geschaffen worden. Nun finden wir immer mehr Hinweise, dass diese Monumente im Zentrum über den ganzen Kontinent verbreitet sein müssen. Die großen Vorkommen im Kraich- und Zabergau, die ich in meinem Buch („Unsere Dorfsteinbrüche - Die größten Megalith-Monumente der Welt? Reiseführer zu einer übersehenen Hochkultur“) beschreibe, fanden schon einen erstaunlichen Höhepunkt durch die Entdeckung des Bärensteins bei den Externsteinen von Horn, ein 250 Meter langer, etwa zwanzig Meter hoher Koloss. In Heidelberg, gegenüber dem Schloss, beherrscht das „Heidenknörzel“, eine gewaltige Nekropole unüberschaubar vieler Steingrabhügel das ganze Neckartal. Gleich auf dem Heiligenberg nebenan finden wir das dazugehörige keltische Oppidum mit einem alten galloromanischen Merkurtempel. Sogar mitten im Schwarzwald, unweit des Kinzigtals bei Haslach, fanden Freunde eine imposante Anlage, die „Heidburg“, die aus zwei großen und steilen Cairns besteht. Das dazugehörige Heiligtum wird von einem



Andreas Ferch bei einem der zusammengebrochenen Steingräber (Fotos: Haug)



weiten aus dem Fels gehauenen Raum samt Brunnenschacht gebildet, der durch einen tiefen und steilen Hohlweg zwischen diesen Cairns erreicht werden kann.

Nun entdeckte ich wiederum per Zufall einen noch größeren und imposanteren Felsfriedhof, der mit seinen zyklopischen Mauern alles in den Schatten stellt, was bislang an beeindruckender Architektur hierzulande zu Tage kam. Auf den Spuren der mittelalterlichen Geschichtsfälschung, der wir auch das völlige Verdrängen der Zeugnisse unserer vorgeschichtlichen Zivilisation zu verdanken haben, stieß ich auf die Datierungen der Würzburger Grabplatten im Dom und Kloster Himmelpforten. Hier ist jedoch nicht der Platz, dieses Thema in aller notwendigen Ausführlichkeit zu behandeln.

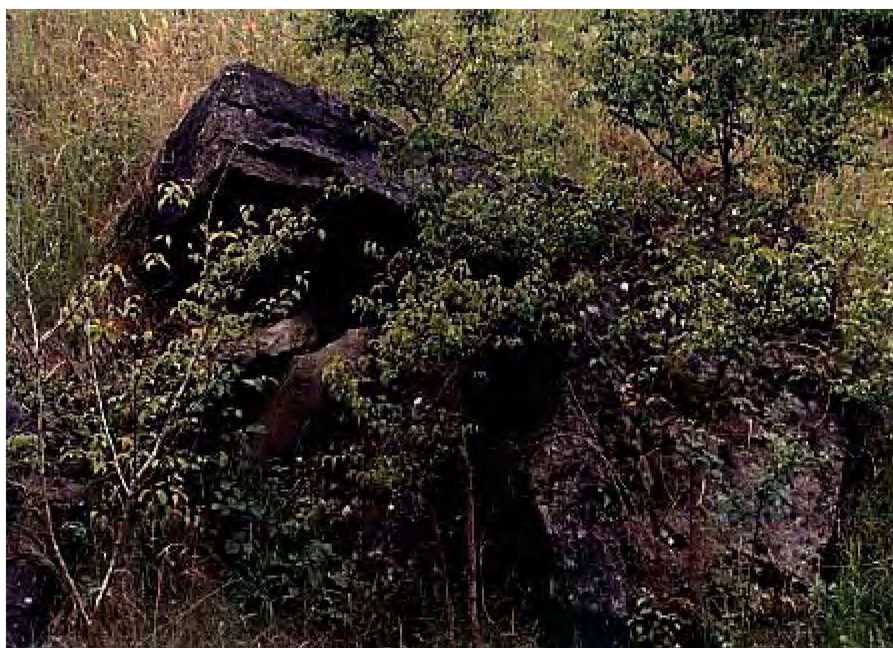
Beim Studium des mittelalterlichen Stadtplans jedenfalls stieß ich ganz nebenbei auf den Kürnach, der damals und heute durch den Ort fließt. Der Begriff Kürn ist entlehnt von dem alten keltischen Wort Cairn, mit dem in französisch- und englischsprachigen Ländern die prähistorischen Steingrabhügel bezeichnet werden. In Würzburg müssen also Vorkommen dieser Monumente zu finden sein. Ich besorgte mir die topographische Karte 1 : 25000 und stieß schon nach kurzer Zeit auf die penibel vermessenen „Steinbrüche“ mit ihren absurd großen „Abraumhalden“.

Ich hatte schon immer angenommen, dass nicht nur Baden-Württemberg, sondern auch Bayern solche gewaltigen Felsfriedhöfe besitzt. Auf dem „Marsberg“ und dem „Sonnenstuhl“ südlich von Würzburg fanden wir nun die Ruinen unserer vorgeschichtlichen Baumeister. Hier schufen sie den Königen einer völlig vergessenen Zeit hochherrschaftliche Residenzen für die Anderswelt. Und diese unterscheiden sich kaum von den Felsfriedhöfen der Etrusker.

Süddeutschland war ja bis heute megalithisch ein „weißer Fleck“. Während die Kelten in Irland und Schottland, in der Bretagne und Spanien oder die germanischen Kelten in Norddeutschland gewaltige Großsteingräber ihr eigen nennen konnten, sollen ausgerechnet im Zentrum des Keltenreichs keine derartigen Monumente errichtet worden sein. Unglaublich!

Chronologisch interessant ist, dass in Irland, im Gegensatz zum Kontinent,







Gernot L. Geise vor einem Dolmen (Fotos: Haug)

Megalithische Nekropole bei Würzburg



Die Megalithanlage Newgrange im Tal des River Boyne in Irland (Archiv Haug)



Ein Cairn auf dem Marsberg (Foto: Haug)



Ein weiterer Cairn auf dem Marsberg mit seiner zyklopischen Umfassungsmauer (Foto: Haug)



Eine zusammengebrochene Umfassungsmauer, die aus gewaltigen Steinblöcken besteht (Foto: Haug)

wo mehr als tausend Jahre die Epochen trennen, die Keltenzeit bis nah an das Mittelalter heranreicht. Ganz ähnlich von der kontinentalen Chronologie abweichend ist Geoffrey von Montmouths Geschichte Englands. Auch die Kultur der heidnischen Wikinger Skandinaviens, die man von der keltischen kaum unterscheiden kann, ist noch im 13. Jahrhundert aktiv. Es wird immer klarer, dass unsere Weltgeschichte fast gänzlich auf der katholischen Kirchengeschichte aufbaut, und diese besteht zu großen Teilen aus Legenden und unbeweisbaren Behauptungen. Kriminelle Päpste des Mittelalters (Colonna, Borgia, etc.) erfanden aus Prestigegründen lange Familiendynastien, die nie existierten. Dadurch wurde die Chronologie um Jahrhunderte angereichert, die restlos gestrichen werden müssen. Dadurch fallen solche unbegreiflichen Zeiträume wie das „Dunkle Mittelalter“ einfach weg. Die angebliche römische Besatzungsmacht in Südwestdeutschland gab es nie. Was wir archäologisch finden, ist die Kultur der einheimischen Galloromanen, also Kelten, mit Zeugnissen ihrer eigenen keltischen Religion.

Wir kennen z.B. ein bedeutendes Königsgrab der Kelten in Irland, Brugh na Boinne, wie man auf gälisch sagt, das allgemein als Newgrange bekannt ist, der gewaltige Steintumulus im Tal des River Boyne (s. Abb.). Die Sage berichtet, dass hier die Könige von Tara, der legendären irischen Königsstadt, bestattet seien. Andere Quellen erzählen, das Grab wäre für den Stammesgott des geheimnisvollen Volkes der Tuatha Dé Danann namens Dagda Mór und seine drei Söhne errichtet worden. Nach einem dieser Söhne wird der Grabhügel auch *Haus des Aonghus* genannt. Auch die Höhle des *Achadh Aldai*, die schon in den frühen Annalen von Ulster auftaucht, wird mit Newgrange identifiziert. Die Archäologie aber legt, völlig die schriftlichen Überlieferungen ignorierend, den Zeitpunkt der Erbauung um Jahrtausende zurück (ca. -3250) und will die Megalithkultur als nicht eisenzeitlich-keltisch betrachten.

Die Exkursion

Am 25. Juni 2001 jedenfalls verabredeten wir uns zum Forschungseinsatz : Uwe Topper, Gernot L. Geise und Liese Knorr vom EFODON e.V., Andreas Ferch und ich von der Cairn-Forschungsgesellschaft. Als wir den Marsberg mühsam über einen steilen Weinberg bestiegen hatten, erwarteten wir gar nicht, in den dort alsbald massenhaft auftauchenden „Abraumhalden“ und Steingrabhügeln auf ein megalithisches Gangsystem zu stoßen. Was uns aber bald auffiel, waren diese gewaltigen Felsquader, die


Gernot L. Geise vor dem Zugang zu dem Ganggrab (Foto: Haug)


Ein wunderschönes Dolmenportal. Der Gang führt zunächst einmal rund zehn Meter ins Dunkle (Foto: Haug)

völlig durcheinander lagen und z.T. noch Mauerzüge bilden. Während wir hastig die Steingrabhügel hinauf und herunter stolpernd den weit vorauseilenden Schritten Gernots folgten, der alsbald aus unserem Gesichtskreis verschwand, hörten wir seine Stimme plötzlich wie aus dumpfer Grabestiefe dröhnen. Wo war er nur abgeblieben? Ich konnte nicht fassen, woher die aus dem Nirgendwo erschallende Stimme Gernots kam: „Wo bist du?“ - „Hier, im Grabgang!“ Erst da sahen wir die dunkle Öffnung in einem hoch aufragenden Steinhügel, ein wunderschönes Portal in einer gewaltigen Umfassungsmauer aus zyklopischen Quadern.


Einer von vielen exakt rechteckig behauenen Quadern (Foto: Haug)

Mächtige Architraven aus Muschelkalkstein bilden die stabile Decke des ungewöhnlich hohen und tiefen Ganges, den wir mühelos aufrecht begehen konnten. Gernot war schon weit in die unheimliche Dunkelheit eingedrungen, und wir tasteten uns fasziniert und vorsichtig zugleich in die beklemmende Tiefe vor. Gernots Stimme berichtete uns jeweils aus dem Schattenreich, was ihm auf seiner unheimlichen Expedition begegnete. „Vorsicht, hier knickt der Gang ab!“ Und tatsächlich, nach etwa zehn Metern schwenkte der Gang nach links. Die linke Seite ist nach der Mythologie der Kelten mit dem Totenreich assoziiert. Und solche abgeknickten Gänge kennt man auch aus der Bretagne. Dort werden sie Grabgänge in Ellbogenform genannt.

Dann: „Passt auf, hier kommt bald eine etwa zwanzig Zentimeter tiefe Stufe“. Nun war überhaupt nichts mehr zu sehen. Eine kleine Kerze, die wir in einer Nische am Eingang gefunden hatten, wurde zu mir durchgereicht. Ich tastete mich nun fast blind nach vorne. Das spärliche Lichtlein ließ nur erkennen, dass die Decke immer niedriger wurde. Und von dort tropfte mir nun kaltes Wasser hinten in den Hemdkragen. Das geduckte Gehen hatte auch bald ein Ende, denn nun erzwang die Ganghöhe alsbald kriechende Fortbewegung. Wir ließen die Kleinste unter uns, Liese, nach vorne. Ihr Feuerzeug erhellte den


Zum Vergleich: Cairn von Goerem mit „Ellbogengang“ (Archiv Haug)


Zum Vergleich: Ganginneres im Megalithgrab Newgrange (Archiv Haug)

Megalithische Nekropole bei Würzburg



Gernot L. Geise (vorn) und Uwe Topper (rechts oben, auf dem Fels) entdeckten immer neue Ruinen.



Wie sahen die Bauwerke einst aus, deren gewaltigen Trümmern wir auf Schritt und Tritt begegneten?



Uwe Topper bei den Trümmern einer Zyklopenmauer. Er suchte in Spanien die „Spuren der Giganten" und findet sie zu Hause.

Gang. Nun erkannten wir, dass etwa zehn Meter nach der Abbiegung ein Ende des immer niedrigeren Stollens erreicht war. Liese fotografierte und meinte, dass der Gang eventuell noch einmal abknicken würde. Aber das konnten wir nicht mehr weiter verfolgen.

Logischerweise müsste der Gang nun auf die Grabkammer stoßen. Von anderen Megalith-Monumenten kennt man auch diese Verengung kurz vor der Kammer. Aber hier versperrte eine Mauer die gerade Fortsetzung des Weges. Haben wir hier eine ungestörte, noch verschlossene Kammer vor uns?



Die Steinanhäufungen wirken wie von Riesen gestapelt. Hier: Walter Haug.

Wer schon einmal das beeindruckende Monument von Newgrange besucht hat, weiß, wie großzügig die Megalithiker ihre Monumente, die Grabgänge und -kammern gebaut haben. Andreas, ein Kenner des irischen Königsgrabes, war sehr angetan von dem Gang und meinte, dass er ihn stark an Newgrange erinnern würde (s. Abb.). Wir können also nun den Lesern mitteilen, dass niemand mehr in eine Flugangst erzeugende Maschine steigen muss, um eines der beeindruckendsten Monumente der Vorzeit besichtigen zu können. Die Hochkultur liegt vor unserer Haustür!

Die Worte reichen nicht aus, um den gewaltigen Eindruck zu beschreiben, den die tonnenschweren, wie von Riesen gestapelten und oft wild durcheinander gestürzten Quader auf uns machten. Deutlich zu sehen ist, wie diese Quader- und Steinsetzungen die Umfassungsmauern und -fassaden

Bilder rechts:

Oben: Monolithen, so weit das Auge reicht, und jeder mit weit über einer Tonne Gewicht (Foto: Haug)

Mitte: Liese Knorr und Andreas Ferch neben einem der riesigen Blöcke (Foto: Haug)

Unten: Wie hoch war dieser Koloss ursprünglich? Hier: Uwe Topper (Foto: Haug)







der recht hohen und steilen Grabhügel bilden. Auf Schritt und Tritt begegneten uns diese am Rand und auf den Steingrabhügeln und erinnerten uns an antike Ruinenlandschaften des Südens. Nirgendwo war die blanke Felswand zu erkennen, überall hatte die Erosion vermutlich über Jahrtausende hinweg Schuttmassen bis nahe an die Felskante abgelagert. Also kein Abbau der Felswände. Hier hatten Steinbrucharbeiter massiv Hand an die Monumente gelegt, diese zum Einsturz gebracht und große Teile der Bausubstanz davongetragen, das zeigten uns umherliegende Stahlseile und in die



Liese Knorr neben einem der Rechteckblöcke (Foto: Geise)

Quader gebohrte Haken zum nicht mehr erfolgten Abtransport.

Eine gewaltige und immer noch hohe Zyklopenmauer liegt nach innen gestürzt vor einer Felswand. Welche unbekannte Art von Bauwerk verbirgt sich in diesen Ruinen? Wie viele Portale liegen noch unter den riesigen Trümmern verborgen? Verblüffend ist, wie gleichmäßig rechteckig alle Stein-

Megalithische Nekropole bei Würzburg



Sauber bearbeitete rechteckige Steinquader auf dem Marsberg (Foto: Haug)

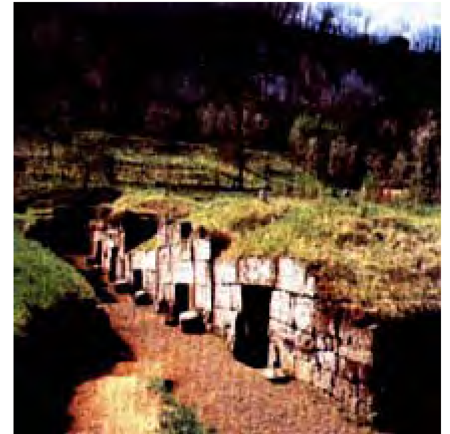


Weitere aufeinandergeschichtete zyklopische Steinblöcke (Foto: Geise)

quader bearbeitet sind. Wunderbar exakt bearbeitete Teile begegneten uns, die mehrere Meter breit und lang und weit über einen Meter dick dort herumliegen. Welcher Steinbruchbetreiber hätte sich die Mühe gemacht, diese massenhaft in dieser Präzision herzustellen und dann einfach liegenzulassen? Uns stellt sich die Frage, wie Archäologen hier überhaupt sinnvoll arbeiten wollen, wenn jeder einzelne Quader, der bewegt werden müsste, nur mit Einsatz von Kran und Hebevorrichtungen in seine angenommene ursprüngliche Position zu hieven ist? Mit welchen technischen Vorrichtungen wurden ursprünglich diese an karthagische Kolossal-Mauern erinnernden Quader bewegt, aufgerichtet und aufeinander geschichtet?

Würzburg liegt weit außerhalb des Limes. Hier kamen die Römer nie hin. Diese Architektur erinnert sehr stark an die der Etrusker, z.B. an die Nekropole Crocifisso del Tuffo bei Orvieto (s. Abb.), deren Grabhäuser aus ebenso rechteckigen aber kleineren Felsblöcken errichtet wurden. Auch dort umgibt eine hohe Steinbruchwand die ganze weitläufige Anlage.

Eines ist klar: nach diesem und allen schon vorgetragenen Funden muss die Vorgeschichte völlig neu geschrieben werden. Wohl deshalb will sich keiner der Schulwissenschaftler mit diesem heißen Eisen befassen. Ist das zu akzeptieren? Will und kann man diese archäologische Sensation auf ewig unterdrücken? Es muss doch aufgeschlossene schulwissenschaftlich ausgebildete Archäologen geben, die sich unvoreingenommen an die Sache heranwagen und völlig objektiv die Architekturen beurteilen und mit bekannten megalithischen vergleichen, wie ich das als ausgebildeter Kunstgeschichtler mit Interesse für



Zum Vergleich: Die etruskische Felsnekropole Crocifisso del Tuffo bei Orvieto (Archiv Haug)

Architekturgeschichte ebenso mache. Eine gewissenhaft durchgeführte Schichtengrabung in einem der jetzt schon zahlreich entdeckten Gänge müsste Material zutage bringen, das (vorgeschichtlich) datierbar wäre, und damit hätte unsere prähistorische Hochkultur endlich ihre Anerkennung gefunden.

(c) 2001 Walter Haug ■



Beim Zusammensein am Ende der Exkursion
Oben: (v. l. n .r.): Gernot L. Geise, Andreas Ferch, Walter Haug (Foto: Geise)
Unten: Uwe Topper, Gernot L. Geise (Foto: Topper)

